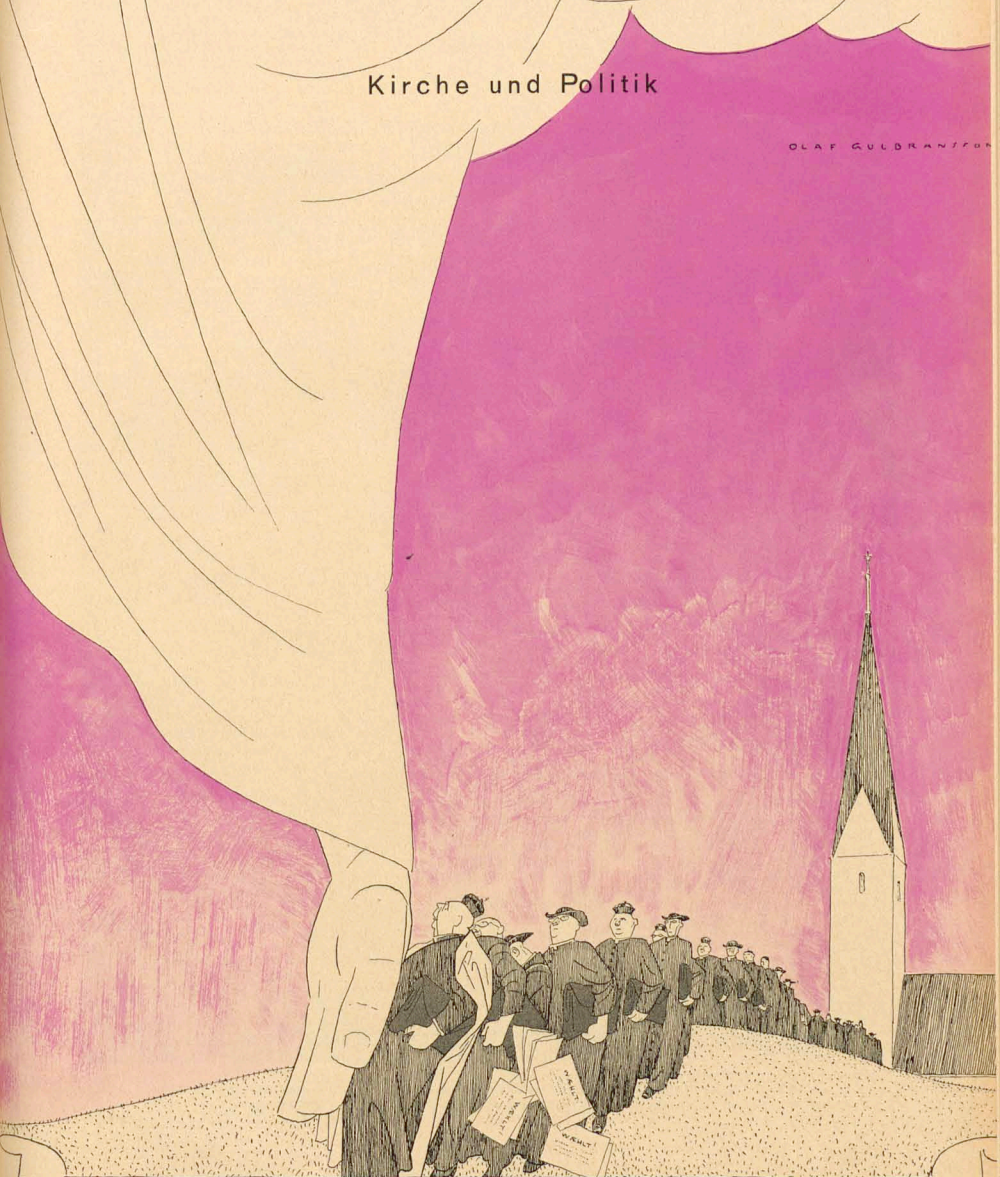


SIMPLICISSIMUS

Kirche und Politik

OLAF GULBRANZ/FR



„Schluß damit, ich selbst verhalte mich neutral — warum politisieren meine Angestellten!“

FRITPICKS REPORTAGE

(Karl Arnold)



Delegierte von Belutschistan zeigte sich über den Ausgang der Konferenz im ganzen recht hoffnungsfreudig. Man müsse zu einem Ergebnis kommen, denn sonst...

Hier wurde er durch ein wichtiges Telefongespräch unterbrochen. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als man aus berufenem Munde hätte erfahren können, wie sich die Dinge weiter entwickeln. Während dieses Gesprächs hatte ich Gelegenheit, in einer Ecke des Konferenzsaales zwei Schweizer Herren den Franken verteidigen zu sehen. Sie waren sehr gut in Form und schlugen sich mit einer Bravour, die zu den schönsten Hoffnungen für ihre Farben berechtigt. Sie sind erste Klasse, und man merkt, daß sie die Trainingszeit nicht unbenutzt gelassen haben.

Im ganzen kann man sagen, daß, wenn es der Konferenz gelingt, alle zur Diskussion stehenden Fragen zu lösen, wir wieder ein ordentliches Stück weiter gekommen sind, daß aber auch bei einem Scheitern der Konferenz die wichtigen Aussprachen manche Klärung gebracht haben, die nicht ohne Folgen sein wird, wobei an ein Scheitern überhaupt nicht gedacht werden kann, wenn auch eine solche Möglichkeit immer im Auge behalten werden muß, die immer Hoffnung auf künftige Konferenzen übrig läßt, deren Aufgabe es sein wird, die Wirtschaftsführer einander menschlich näherzubringen. Die Situation ist also für den Einsichtigen vollkommen klar. Fritpick

Die letzten Tage von London

London, im Juli 1933

Ich ging ins Londoner geologische Museum, das heißt, noch ist es kein geologisches Museum, denn in ein solches Museum gehören uralte Erdschichten und Versteinerungen und Ichthyosaurier und Gneis und Glimmer. Aber vorläufig befinden sich in dem Bau nur Leute mit dunklen Anzügen, die ihrer Versteinerung erst entgegengehen. Die Herren versuchen das etwas hinauszuschieben, aber einmal werden sie doch zu den älteren Erdschichten gehören. Gegenwärtig haben sie die Aufgabe, die Weltwirtschaft in Ordnung zu bringen. Ich hörte, daß die allgemeine wirtschaftliche Lage sehr ernst sei, und aus eigener Erfahrung weiß ich, daß, wenn die Lage erst einmal wirtschaftlich wird, sie immer sehr ernst ist.

Das stellen die Herren täglich fest und bedienen sich dabei sehr vieler Schreibmaschinen und Telephone. Sie melden es nach Südamerika und nach Afrika und überall dorthin, wo es eine wirtschaftliche Lage gibt. Die Leute zu Hause aber sind erfreut, daß ihre bisherigen Ansichten sich genau mit den neuen Feststellungen der Konferenz decken.

Ich fragte einen der Herren, ob er mir nicht den Raum zeigen könne, in dem der Dollar gesenkt wird. Er sagte, das sei nicht möglich, denn es sei eine sehr subtile Arbeit, die unbedingte Ruhe erfordere. Aber er ließ mich doch einen Blick durch die Türspalte in den Saal tun, wo die Senkungssaktion vor sich geht. Da hörte ich, daß der Dollar sehr laut gesenkt wurde, und es schien mir, daß einer zu dem Zweck mit der Faust auf den Tisch schlug. Wenn ich Dollar gewesen wäre, wäre ich dabei auch sofort gefallen. Der Herr, der das machte, soll dem Präsidenten der Vereinigten Staaten sehr nahe stehen, und das gibt jedem Wirtschaftspolitiker zu denken. Ich dachte deshalb

eine Zeitlang wirtschaftlich, es fiel mir aber auch nichts ein.

Ich hatte noch Gelegenheit, den Raum zu besichtigen, in dem die Kapitalfucht aus dem Dollar vorgenommen wird, und einen weiteren Saal, wo die Flucht in die Sachwerte entsteht. Sehr interessant, und mit den neuesten Einrichtungen ausgestattet. Im geologischen Museum sollen diese Säle später den Edelmetallen und ihrem Vorkommen auf der ganzen Erde reserviert sein. Einer der wichtigsten Räume, die mir gezeigt wurden, war das kleine Zimmer, das das internationale Vertrauen beherbergt. Hier war es leider ganz dunkel. Mein Begleiter erklärte mir, daß die Materie vor Tageslicht geschützt werden müsse, da sie aus einem sehr lichtempfindlichen Stoffe bestehe. Wenn man mich nicht anders belehrt hätte, hätte ich angenommen, daß der Raum vollkommen leer gewesen sei. Nur der Fachmann kann das oben beurteilen, und der Laie ersieht daraus, welche Vorkenntnisse dazu notwendig sind.

Der Delegierte von Belutschistan hatte die Liebeshwürdigkeit, mir ein Interview zu gewähren. Er hatte vollkommen neue Gesichtspunkte und machte mir vertrauliche Mitteilungen darüber, daß er von zuverlässigster Seite gehört habe, die Weltwirtschaftslage hänge vom Außenhandel ab. Ich fragte ihn, ob es nicht möglich wäre, diese wichtige Erkenntnis der Konferenz in einem Memorandum zuzuleiten. Er wies darauf hin, daß solches auf riesige Schwierigkeiten stoßen würde, denn Chile habe große Salpeterinteressen, auch Honduras habe ein wichtiges Wort mitzureden, und Grönland müsse seine Vormachtstellung in der Erzeugung von Natreis unbedingt behalten. So erhellten die klugen Ausführungen eines großen Wirtschaftsführers blitzartig die ganze Situation. Der

Gesang vom reisenden Korn

Von Anton Schmid

Korn wagt im Tadtwind tief,
Trotzt, wer das immer verfählet,
Korn wagt und bräunt und reift,
In großen Wellen gedreht,
Korn ist der Kandtschiff Meer,
Ihr ewiges Hin und Her,
Korn wird das Brot. Der Gesang der Mühlen,
Das Brot für alle, die im Erdbau mühen,
Das Brot der Fischer, Das Brot der Weiden,
Das Brot der Heizer, Das Brot der Weiden,
Es wird vertan, verdrückt, verhandelt,
Verföhren und um Geld verhandelt.

Korn hat einen reinen Gesang,
Wenn der Wind läßt die Fäden entlang,
Korn hat einen süßen Geruch,
Wenn es flühtet im Sonnentud,
Korn hat ein heiliges Schweigen,
Wenn sich fruchtbarer die Halme neigen,
Korn wird das Brot, Das Brot der Bauern,
Das Brot für die, die Städte mauern,
Das Brot der Banfherren in Palästen,
Das Brot der Herrn, die Schweine mäßen,
Es wird vertan, verdrückt, verhandelt,
Verföhren und um Geld verhandelt.

Korn ist das deutsche Sommergrün,
Neben macht es rot, Kornblumen bläuen,
O Kornbutt deutscher Sommernacht,
Von Mondhorn blügend überwacht!
Geweltes Korn, Korn, Erdensucht,
Geliebte, begehrt, ersehnt, gesüht,
Von Hungertat, vom Weh der Waisen,
Von Schrei der Dürren, die verzweifeln,
Von leeren Wänt der Vagabunden,
Von Unzivilen, arm, zerfünden,
Es wird vertan, verdrückt, verhandelt,
Verföhren und um Geld verhandelt.

Luftschutz!

(E. Schilling)



Ein blaues, atemspendendes Gezelt,
hing einst der Äther über unsrer Welt.

O grauenvolle Zeit, da nun der Tod
giftig gelb herunter aus der Bläue droht!

Die Konferenz tanzt

(Paul Scheurich)



„Aber einmal muß doch die Weltwirtschaft zu einer Verständigung kommen . . .“ — „Verständigung, Gnädigste, leitet sich ab von Verstand!“

Das Blatt

Von Ludwig Hohl

Ein Mann, in seiner Verlassenheit, kam stadtauswärts gegangen, er setzte sich auf eine Bank an einer großen proletarischen Straße, die sie „Gürtel“ nennen. Da fiel ein Blatt auf ihn herunter, denn es stehen Bäume am Gürtel. Das Blatt hätte er um alles nicht wegzuwerfen gewagt, es war ein Zeichen von oben, und er behielt das Blatt.

Er sollte nach Hause gehn, wo er etwas zu essen hingelegt hatte: kein Hunger trieb ihn, aber er mußte sich ernähren. — Nun aber entstand eine ganz sonderbare Frage. Seltsam ist es, wenn ein Mann mit einem Blatt in der Hand durch die Straßen geht, und doch durfte er vom Blatt sich nicht trennen; denn es war ein Zeichen von oben. Da hielt er es in den Händen am Rücken und drehte es, als ob er ge-

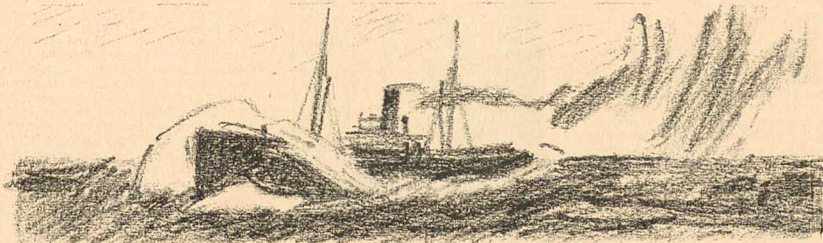
dankenlos sei: so war er dem Lächerlichen enthoben. Er drehte es und drehte es, aber einmal fiel das Blatt auf die Erde, in der letzten Gasse vor seinem Hause geschah es. Und er ging weiter, denn die Feigheit war doch zu groß in ihm, und das Blatt lag hinter ihm auf der Erde. Immer einen Schritt und immer einen Schritt ging er, und das Blatt lag immer weiter hinter ihm auf der Erde. Er spürte die Feigheit anwachsen, er dachte an Riesfelder, die beim Einbrechen der Nacht anwachsen; die Gedanken an das Blatt kamen immer und starben. Aber einmal war er doch zu sehr erschrocken, und es entstand, und es geschah doch: er wandte sich mechanisch, das Blatt zu holen.

Es war ein kleines und etwas welkes Blatt, und man sah es nicht gut auf den Pflastersteinen.

Er ging sehr weit, und er sah nicht mehr das Blatt. Und er wußte, der Wind hat es weggenommen oder der Schritt eines Menschen. Da sank auf ihn die große Traurigkeit. Und dann sang doch wieder eine ferne Freude: denn an ihm lag es nicht, wenn das Unglück kam. Er ging zurück und mit froherem Schritt nach Hause.

Da sah er das Blatt, wie er den halben Weg gegangen. Er sah es deutlich und einfüßig liegen auf den Pflastersteinen. Weil es so klein und deutlich lag, verstand er auch, wie er es überschauen konnte. Er hob es auf mit Freudigkeit und achtete nicht der Fenster, aus denen Weiber schauten, die eben ihre Wäsche schüttelten.

Jetzt war der Sieg sein und unverschleiert in klarer Nähe. Mit dem Blatt in der Hand kam er aufgerichtet nach Hause.



Hundert Zentner Ketten

Eine wahre Seegeschichte von Heinrich F. Beuthin / Zeichnungen von Wilhelm Schulz

Ich will euch eine Geschichte erzählen. Wenn ihr sie gehört habt, sollt ihr mal nachdenken, ob ihr wohl die gleichen Ansichten von den Dingen der Welt haben würdet, wenn ihr sie erlebt hättet. . . . Vor zirka zwanzig Jahren fuhr ich auf der „Allmeria“. Das war wohl ein schmackes Schiff, ganz hellgrau, mit weißen Aufbauten und glänzendem Teakholz und einem Matrosenlogis wie ein Salon, — aber mir gefiel es trotzdem nicht. Dann was nützte mir das schöne große Logis, wenn meine eigene Koje nicht nur eine Querkoje war, sondern dazu noch ganz vorne am Kettenkastenschott lag. Der Teufel mußte sie dahin gebaut haben. Wenigstens behauptete das unser Bootsmann. Wenn ich in der Koje lag, und die „Allmeria“ holte leicht über, dann scheuerten und kratzten nebena die viele Zentner schweren Ketten an dem eisernen Schott. Gräßlich! Ich mußte mich gewaltsam oft stundenlang auf das Raschen der Bugwelle konzentrieren, um überhaupt einzuschlafen, und wenn es mir endlich gelang, war die Freiweiche meistens zu Ende. So ging es bei leichter See. Wenn aber die „Allmeria“ stampte, dann donnerten die Ketten wie Granateneinschläge. Nur ein Zoll Eisen trennte meine Koje von ihnen, aber trotzdem konnte ich dabei schlafen, sobald ich mich daran gewöhnt hatte. Nur dieses leichte Scheuern und Kratzen, das zermürbte mich.

Auch noch aus einem anderen Grunde. Unser Bootsmann war schon längere Zeit an Bord und hatte erzählt, daß vor einigen Reisen beim Ankerfallen der damalige Bewohner der Querkoje — meiner Koje — aus unerklärlichem Grunde durch die Klüsen geflogen sei. Die rasend mit dem Anker abrollenden Ketten hatten ihm die rechte Hand abgerissen, sie blieb im Kettenkasten, niemand konnte sie finden. Aber sie sei da, und nun — meinte der Bootsmann — kratze und kralle sie sich gegen das Schott und suche den zur Hand fehlenden Mann.

„Lächerlicher Aberglaube“, sagte ich und pfiff, damit endlich eine Brise auftauche. Und im übrigen verließ ich mich auf die gute, solide Eisenwand.

In Bahia, beim Lukenandecken, fiel ein Lukendeckel in den Raum. Zufällig hatte ich drei Finger der linken Hand in dem Ring, und ehe ich begriffen hatte, was los war, war die Haut von den Fingern herunter. Ein kleiner Verband brachte alles in Ordnung, aber der Bootsmann meinte: „— so ähnlich fing es damals auch an.“ „Natürlich“, sagte ich, „wenn man un-

geschickt ist — —“, aber ich war doch froh, als in Rio ein Matrose achteraus segelte und ich dessen Koje beziehen konnte.

„Nun bist du gerettet“, sagte der Bootsmann.

Auf der Heimreise entdeckten wir beim Überholen der Boote einen „Blinden“. Eigentlich fand ihn der „Erste“, als er persönlich die Trinkwasserfässer kontrollierte. Dadurch kam der „Blinde“ gleich in die richtige Hand. Das Schiff sollte bis Hamburg von oben bis unten gewaschen, gescheuert und gestrichen werden, und da ist jeder willkommen. Der „Blinde“ bekam die Querkoje am Kettenkastenschott, aber er konnte wegen des ekelhaften Kratzens auch nicht schlafen, und obgleich ihm niemand die Geschichte von der rechten Hand erzählt hatte, fluchte und schimpfte er auch so über die unglückselige Koje. Er war ein kräftiger, gesunder Mensch, aber von jenem Tage an ging es merkwürdig bergab mit ihm.

„Besser er“, sagte der Bootsmann, „als einer von uns.“

Das war vielleicht nicht edel gedacht, aber aufrichtig. Mich bat der „Blinde“ bei

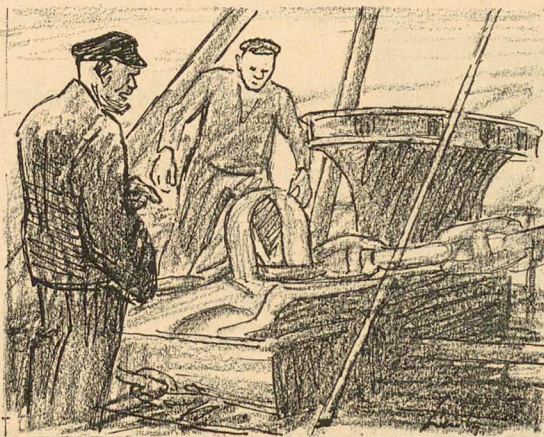
fast jeder Gelegenheit, doch mit ihm die Koje zu tauschen. „Ich sei es doch gewöhnt“, meinte er. Aber ich dachte an meine schlaflosen Freiweichen und lehnte es ab.

Wir näherten uns den heimatlichen Gewässern.

„Noch fünf Tage“, redete ich ihm Mut zu und lachte noch über seine Empfindlichkeit. „Du solltest die Ketten bei schlechtem Wetter erst mal hören!“ sagte ich zu ihm.

Und er hörte sie. In der spanischen See packte es uns. Wir mußten mit dem Kopf des Schiffes in See treiben, ohne eine Meile Fahrt. Die Ketten knallten und donnerten gegen das Schott. Plötzlich fiel mir die Hand wieder ein. Obgleich ich lachte, war mir nicht wohl zumute. So allein im tobenden Meer in der Dämmerung, das ist eine ganz besondere Sache.

Ich starrte auf den Kettenkasten. „Heraus mit dir aus der Koje!“ klang es mir in den Ohren — „heraus — über Bord — über Bord mit dem Kerl —“ Und draußen leckte eine See nach der andern brüllend über Deck. Ich kroch ordentlich zusammen. Der Bootsmann fluchte.



„Wäre die Unglückskoje nicht belegt!“, tobte er, „dann machten wir heute in Hamburg fest! Alle Mann an Deck: Kohlen vom Vorschiff in den Bunker trimmen!“

Am nächsten Morgen war der „Blinde“ verschwunden. Das Wetter klarte zusehends auf. Man hatte den „Blinden“ zuletzt beim Mittschiffsaufgang mit dem Bootsmann bei Speigattklarieren gesehen. Genau aber wußte es niemand. Jeder hatte mit sich, dem Wasser und den Kohlen zu tun gehabt. Und dunkel genug war es auch gewesen. Merkwürdig! Warum es wohl so ruhig im Kettenkasten war? Und woher kam wohl das unheimliche Geräusch, daß in der Farbe der Relling beim Speigatt Schrammen sein sollten — ?

„Kohlenschrammen“, sagte gleichgültig der Bootsmann.

Das Geräusch behauptete aber, die Schrammen sähen aus, als hätte dort ein Mensch in höchster Todesnot seine Nägel hineingekrallt. Dann sei er wohl abgerutscht und über Bord gefallen. Die See erzähle nichts. So lautete das Gerücht.

Ich dachte auch an die Ansichten des Bootsmannes über die Unglückskoje. Die anderen auch. — Und im Kettenkasten war es merkwürdig ruhig. Wir kündigten alle. Nicht wegen des Schiffes, nicht wegen der „Todeskoje“. Aber wegen des Bootsmannes.

Und sobald wir in Hamburger Hafen festlagen, stieg ich mit einigen Kollegen in den Kettenkasten. Wir staunten, daß die Ketten an den Schweißplatten angelastet waren. Das ist doch streng verboten! Meine Augen gewöhnten sich an das Dämmerlicht — — da sehe ich etwas — und ich weiß nicht, wie wir so schnell an Deck gekommen sind.

„Bootsmann“, sagte ich zitternd, „Bootsmann, der ‚Blinde‘ liegt im Kettenkasten!“ — —

Die Hafenzentrale holte ihn heraus. Er atmete noch. Das Geheimnis war gelöst. Er hatte eines Nachts beschlossen, die kratzenden Ketten festzulassen. Die gewaltigen, tanzenden Ketten aber hatten ihn gepackt und fast erschlagen, als er sie festzurren wollte. Er müßte die ganze Zeit ohne Besinnung gelegen haben, zu seinem Glück waren die Anker nicht gebraucht worden. Wir besuchten ihn später im Krankenhaus, er kam nicht wieder hoch. Dann ging die „Almeria“ wieder in See. Sie hatte eine neue Mannschaft. Und als sie nach fünf Monaten wieder in Hamburg festmachte, hatte sie wieder einen Toten. Ich ging an Bord. Das Schiff lag still sich wiegend im Strom. Es war eine



schöne warme Nacht. Und als ich nach vorn ging, hörte ich die Ketten kratzen und schrammen. Und seit dieser Zeit habe ich meine eigenen Ansichten über die Dinge der Welt.

Neue Hoffnung

Von Benedikt

Sieh, nun zeigte jenem Sharkey, der den Schmeling-Max besiegt, selbst Camera, was 'ne Harke, Und hat ihn k. o. gekriegt!

Und es freut sich Kind und Opa, daß das stolze Dollarland im belächelten Europa wieder seinen Meister fand.

Wenn Camera nun auch Maxen Baer noch auf die Bretter legt, sieht man eine Hoffnung wachsen, welche kaum man noch hegt:

daß sich daraufhin jetzt Schmelings Ehrgeiz wieder mächtig hebt und er dann Cameraner jählings eine, wo ihn hinwirft, klebt!

Und vielleicht ist, eh' entscheidend der Koloß ohne Maxe tobt, auch Camera liebesleidend und verlobt — — ?

Klawuttko meckert sich eins:

In't „8-Uhr-Abendblatt“ hat jestedan, det der ole d' Annuncio nu an Professa Pickarden eenen Brief hat jeschrieben, von wejen det a mit ihn in die Stratosphäre steilen will und denn von da mit een Fallschirm abspringen. Erst ha'ck ma jedsacht: Menschenskind! ha'ck ma jedsacht, der hat aba noch Muck! Aba denn is mir uff eenmal injefallen, det die Pickard-Jondel ja eene luftdicht verschlossene Kugel is, wo eena in die Stratosphäre jar nich raus kann! Weil da nämlich dicke Luft is von wejen die dinne Luft — oda? Also wird det mit die Meldung woll eene sojanante „Ente“ jewesen sind. Na ja: Ente jut — allens jut, sare ick imma.

Bei die Abrüstungskonferenz is ooch nicht rausjekommt, wie ick det jaehnt ha'. Abrüsten is een scheena Jedianke, wenn man det von den andern vallangen kann. Aba selba will keena, und wat die Rüstungsindustrie is, for die is det ooch keent scheena Jedianke. Wieso oocht? Wenn ick eenen jutjehende Wurstfabrik ha', wer 'ck doch nich jerne Vegetarismus propajean — is nich so? Und mit' Abrüsten is det umjekehrt wie mit' Rüst-haben-wollen: det hat man bei andere nich jerne, aba selba — noch und noch! Hauptsache for die andern is, det wir abergerüst sind — und damit is det Thema eijentlich aliedlich und nur noch anenehema Diskussionsjejenstand. Aba in alle Ewigkeit wird det woll ooch nich so bleim —

Wat det Berlina Theata-Lem betrifft, so ham wa mit Neickeiten nicht jerade uffzuwarten. Wenichstens ainere ick mir, „Kyrizt-Pyritz“ früha schon jesehn zu haben, und „Charleys Tante“ ooch, und der „Störenfried“ von Benedikt is ooch een bitken äita als unsera jöttliche Adele Sandroek, wo ihn jut spielt. Neu bei die Premjeren sind eijentlich imma nur die Titel — und wennste denn hinjehst, denn merkste erst, det det Kind, wat inzwischen ein Dreis jeworden is, nur eenen andern Namen bekommt hat!

Komisch: wenn een Schusta plötzlich wollte Schneida wern, denn würde det keen Aas intressian. Im Jejetentel: man würde ihn raten, bei seinen Leisten zu bleim. Wenn aba eene Filmdiva zur Sprechbühne jehd, denn is imma jroßa Klamauk! Und wat noch komisch is: neunzehn Theata in Berlin ham nu jenau detselbje Projramm, und det heeßt — jeschlossen. Ferien-Projramm. Davor is die Eisenbahn ibafüllt. Und wat die bayrischen Berje sind, die wern woll bald ooch wejen ibafüllt jeschlossen. Jenau wie't Strandbad in Wannsee. Det sollte jeseztlich jeregelt wern: mehr als drei Menschen uff een Quadratmetre is nich, denn sonst is det keene richtige Aholung mehr —

kaß!

Das behagliche Heim

DR. ALEXANDER KOCH'S

INNEN-DEKORATION

international anerkannte führende Zeitschrift
unter Mitarbeit namhafter Architekten für

Neuzeitliche Wohnungskunst

Reichillustriertes Probeheft RM 2.80 postfrei

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH G.M.B.H., STUTTGART-O 35



„Weißt du, Trudchen, das ist schon eigentlich raffinierter Luxus: Unten in Swinemünde und oben im Friseursalon!“

Nach langem Regen

Von Georg Britting

Seit Tagen regnet es, seit Wochen.
Jeder schwarze Stein ist blank gespült.
Regenwürmer haben sich emporgewühlt,
Und die Blumen haben sich im Gras verkrochen.
Plötzlich hört der Regen auf zu pochen.
Einen spizen Sonnenpfel hab' ich gefühlt.

Augen aufwärts! Ja, zerrissen
Sind die Wolken, eine handvoll Himmel blaut.
Sonnenpünktchen, wie Hornissen,
Stechen meine lichtnichtrnehrgezwohnte Haut.

Mückenwärme heben
Sich vom sumpfigen Grabenloch.
Aus allen Poren dampft das liebe Leben.
Und die Blumen, noch verkrochen eben,
Brennend richten sie sich wieder auf und schweben
Siegreich überm Grasgewoge doch.

Lieber Simplicissimus!

Jeder einmal an der Nordsee! Gegen diese Mahnung hat sich die Familie Wurmeisen sechs Jahre lang verschlossen, aber diesmal ist sie ihr doch erlegen. Sie ist hinaufgefahren an die Nordsee, ist wieder heruntergekommen, unverändert und zufrieden. „Und wieviel Seebäder habt ihr genommen?“ hat der Onkel Fritz wissen wollen. „Seebäder, ha, die waren gar nicht nötig, denn in dem Haus, wo wir gewohnt haben, da hat es recht saubere und bequeme Badewannen gegeben!“ Hat sich der Onkel Fritz gegifftet: „Und so was fährt an die Nordsee!“ — „Ja, du tätest dich pfeilgrad in der Nordsee abwaschen!“ murkte Wurmeisen böse.

Professor X., Leuchte der Universität, jung verheiratet, wird von seiner Gattin noch vor Ablauf des ersten Ehejahres nicht nur mit einem, sondern gleich mit drei Stammhaltern beschenkt — sämtlich stramme, gesunde, kreuzfidele Jungens. Das ist dem guten X. denn doch etwas viel auf einmal, und als sich bei seiner Frau bald nach der Drillingsgeburt schon wieder Anzeichen komender Mutterschaft bemerkbar machen, wächst seine Nervosität im gleichen Verhältnis, wie der Zeitpunkt des freudigen Ereignisses näherrückt.

Eines Tages ist es soweit. Arzt und Hebamme leisten der Wüchserin Beistand, während X. wie ein gefangener Löwe im Vorzimmer auf und ab rennt — ganz im Banne der Zwangsvorstellung „Drillinge“. Endlich öffnet sich die Tür, und die Hebamme erscheint: „Gratuliere, Herr Professor, reizende Zwillinge!“ Da entspannt sich das sorgenvolle Antlitz des Gelehrten, und er spricht die geflügelten Worte: „Gott sei Dank, es läßt schon nach . . .“

Zeitschriften-Massenverbot in der Tschechoslowakei

(Wilhelm Schutz)



„Vy hodit, hinaus! Sie wollen unseren Staat vernichten!“



Professor Verner und die Lautverschieber

Von Werner Bergengruen

Wer nichts anderes zu verschieben hat, verschiebt Laute; alle Lautverschiebungen sind vor der Periode der neuzeitlichen Geldwirtschaft vorgenommen worden. Mit Lautverschiebungen befaßt sich die germanische Sprachwissenschaft. Zu ihrem ehernen Bestände, zum Rüstzeug des Philologen, wie man zu sagen pflegt, gehört das Vernersche Gesetz. Nach diesem haben sich Lautverschiebungen auf eine ganz bestimmte Art abzuspielen; die und die Laute sind gehalten, unter den und den Umständen zu den und den Lauten zu werden. Die Ausführungsbestimmungen zu diesem Gesetz können in der einschlägigen Literatur nachgeblättert werden. So wenigstens ist die Meinung der Gelehrten. Ich, ein Ungelehrter, habe hier andere Gedanken.

Der Gesetzgeber Karl Verner war Universitätsbibliothekar in Halle und darauf Professor in Kopenhagen. Wer aber waren die Lautverschieber, denen er seine gewiß milden, gerechten und wohlthätigen — Gesetze gab? Nun, dies waren die alten Goten, Gepiden, Vandalen, Burgunder, Heruler, Franken und Alemannen. Es gehört die freundliche Naivität eines Stubengelehrten dazu, solchen Völkergesetze geben zu wollen. Professor Verner hat sein Leben lang Bücher geschrieben, Kollegs gelesen, Kandidaten examiniert und Steuern bezahlt. Wahrscheinlich hat er bei der Thronbesteigung Friedrichs III. den Roten Adlerorden dritter Klasse und beim Regierungsjubiläum Christians IX. das dänische Verdienstkreuz für Kunst und Wissenschaft mitsamt dem Hofratsittel bekommen. Und sicher ist er ein gelehrter, wohlwollender und freundlicher Mann gewesen. Die alten Goten, Vandalen und Franken aber waren wilde Männer, weder freundlich noch gelehrt. Sie trugen keine Brillen,

verzichteten auf Verdienstkreuze für Kunst und Wissenschaft, und Steuern zahlten sie ganz gewiß nicht. Sie trugen Tierfelle, sie tranken mörderisch, sie hatten riesige Keulen und scheuten sich nicht, damit jeden Schädel einzuschlagen, der sie einschlagenswert dünkte. Manche Männer haben sich noch späterhin bemüht, sie an Gehorsam gegen ihre Gesetze zu gewöhnen, und haben sich nicht leicht damit getan; und dabei waren das Männer wie Theoderich, Chlodwig und Karl der Große, die ihnen gewiß in allen von ihnen geschätzten Tugenden nichts nachgaben und beim Schädeleinschlagen wie beim Trinkhomerieren ihren Mann standen. Und diese Völkergesetze sollten sich von Professor Verner, der eine Brille, einen Regenschirm und einen schwarzen Schlapphut trug, Gesetze geben lassen? Sich vorschreiben lassen, daß sie plötzlich „b“ statt „f“ und „g“ statt „h“ zu sagen hatten? Bei allem Respekt vor der Wissenschaft: hier hat meine Gutgläubigkeit ihre Schranke.



„Ich hätte heute früh beinahe eine neue Insel entdeckt, Onkel, — aber dann schwammst du nur auf dem Rücken.“

Lieber Simplicissimus!

Eine dicke Bauersfrau kommt in ein schwäbisches Städtchen in einen Hutladen, wo gerade ein zierliches getenschlankes Jungfräulein die neuesten Hüthen probiert. Schwerfällig läßt sie sich auf den angebotenen Sitz nieder und betrachtet mit ungläubigem Staunen das schlanke Figürchen. Endlich gibt sie ihrer Verwunderung mit den Worten Ausdruck: „Liebs Herrgöttle, wirscht doch bei dem Mädle nix vergessa han zum Neitua!“

Ein ziemlich bejahrter Herr hatte eine junge bildhübsche Frau geheiratet. Nach einem Jahr stellte sich der vom Vater sehnlichst erwartete Stammhalter ein. Der

Klub, in dem der Vater verkehrte und dem sofort Mitteilung von dem freudigen Ereignis gemacht worden war, beschloß auf Aufforderung des Vaters hin, für den Knaben einen Namen auszudenken. Es liefen bei der wöchentlich stattfindenden Zusammenkunft die verschiedensten Vorschläge ein. Aus einer Ecke des Raumes, wo die jüngeren Mitglieder des Klubs saßen, wurde der Name Hamlet vorgebracht. Man verstand natürlich nicht, warum ausgerechnet mit diesem Namen der kleine Erdenbürger belastet werden sollte. Die Erklärung erfolgte prompt. Sein oder nicht sein, das ist hier die Frage!

Tristan Bernard war zur Jagd eingeladen. Beim Grafen d'Ormesson. Dreiundzwanzig Jäger erlegten zwei Hasen. Dem Grafen

war das Ergebnis sichtlich peinlich. Er erzählte, er verstehe das nicht, da er doch einen so ungeheuren Wildbestand habe. Zum Beispiel habe er ausgerechnet, daß im vorigen Jahre sein Wildschaden allein vierzehntausend Franken betragen habe. Tristan fragte: „Nun möchte ich bloß mal wissen, wo die zwei Hasen das alles hingefressen haben.“

Professor M., der Leiter der meteorologischen Station, hat sich neulich einer lästigen, gesellschaftlichen Verpflichtung nicht mehr entziehen können. Tags darauf erkundigte sich sein Assistent: „Na, Herr Professor, wie war's gestern abend gewesen?“ — „Entsetzlich langweilig!“ brumpte der Professor, „über alles mögliche haben diese faden Leute langmüchtig diskutiert, — nur nicht übers Wetter!“



Schnell sind Konferenzen einberufen — schwieriger ist es, sie zu vertagen.